

Überlebenskünstler

Trotz aller globalen Konkurrenz werden im durchindustrialisierten Deutschland nach wie vor viele Produkte und Möbel von Handwerkern gefertigt. Anders als die Designer und Hersteller arbeitet das produzierende Handwerk jedoch meistens im Verborgenen. Wie können diese Betriebe überleben? Was haben die digitalen Werkzeuge verändert? Und welche Rolle spielt das Handwerk im und für das Design? Drei Beispiele aus Bayern.

Text: Markus Zehentbauer

Tradition gerettet – Freiherr von Poschinger Glasmanufaktur

Jetzt, als der Glasbläser seine Pfeife schon zum vierten Mal in die 1.200 Grad heiße Masse eingetaucht hat, ist es ein Kraftakt. Für den Glasfuß eines *Bell Table* muss er über zehn Kilo aufgeschichtete Glasmasse stemmen, aber wegen der Hebelwirkung sind es noch viel mehr; wenigstens übernimmt eine pneumatische Einheit das Drehen, während ein Kollege das Glas vorformt. Es ist zähflüssig wie Honig am Löffel, wenn der Glasbläser es in die Holzform einbläst, und er braucht Erfahrung und viel Gefühl beim Blasen und Drehen, damit sich die Masse an die Wandung der Form legt und gut verteilt. Nach nicht einmal einer Minute ist alles vorbei, die Form wird geöffnet, das Glas kommt aufs Kühlband. Glasherstellung in der Glasmanufaktur von Poschinger in Frauenau im Bayerischen Wald ist noch Handwerk, wie man sich Handwerk vorstellt. »Wir machen alles selbst, in reiner Handarbeit«, sagt Benedikt Freiherr Poschinger von Frauenau, der den Betrieb in der 15. Generation leitet. Die meisten Werkzeuge, etwa Schöpfkellen, die Holztröge für die Glaspellets und die Schaufeln, fertigt die eigene Schlosserei; die Formen bohrt und schabt der Formenmacher an der Drehbank aus Buchenholzblöcken aus den eigenen Wäldern; und nicht nur das Glasblasen selbst machen sie von Hand, auch die Nachverarbeitung, das Absprengen der Kuppe, das Waschen und Polieren.

Es ist aber auch ein Handwerk, das in Deutschland vom Aussterben bedroht ist. Die Glasmanufaktur von Poschinger würde es wohl nicht mehr geben, wenn sie sich seit 15 Jahren nicht auf Sonder- und Spezialanfertigungen konzentrieren würde – der Markt für mundgeblasene Trinkgläser, für die Poschinger bekannt war, war schon in den 70er Jahren eingebrochen. Und dass die Auftragslage inzwischen wieder so gut ist, dass sie mit der Produktion kaum hinterherkommen, liegt vor allem an einem Produkt: dem *Bell Table* von Sebastian Herkner, dessen Glasfuß die Manufaktur seit 2012 für Classicon bläst; das erste Produkt, das sie wieder in großen Stückzahlen

herstellen, bisher in einer hohen vierstelligen Auflage. 2009 hatte Herkner hier die Prototypen für seinen ersten Auftritt auf dem Salone Satellite machen lassen. »Ich habe 3-D-Daten hingeschickt«, erinnert er sich, »aber damit konnten sie nichts anfangen, sie brauchten die Silhouette.« Noch immer werden alle Entwürfe von Hand auf eine Kartonschablone übertragen. Von den fertigen Glasfüßen fällt jeder ein bisschen anders aus. Ein, zwei kleine Blasen sind erlaubt, die Wandstärke kann auch mal doppelt so stark sein, aber genau solche Abweichungen machen ein handwerkliches Produkt aus. Die Glasmanufaktur stößt an ganz anderer Stelle an ihre Grenzen: bei der Kapazität. Weil die drei Schmelztiegel nur eine begrenzte Glasmenge aufnehmen, können die fünf Handwerker am Ofen nicht mehr als acht Glasfüße in der Stunde und 20 bis 24 am Tag fertigen, von denen nach der Qualitätsprüfung 18 bis 20 übrig bleiben. Die Lieferzeiten für den *Bell Table* sind länger geworden.

⊕ Gegründet 1568: Die Glasmanufaktur Freiherr von Poschinger lebt heute von Sonderfertigungen wie dem Glasfuß des *Bell Table* von Sebastian Herkner.

